

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Tanya Lieske
Sommernachtstraum

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Prolog



Es sei, sagt Oberon später, doch keine Frage der Gewichtung: »Auch zu unserer Zeit ist man an gebrochenem Herzen gestorben.«

»Zu meiner Zeit. Du existierst schließlich nur auf dem Papier.«

»Dafür befinde ich mich aber verhältnismäßig wohl-auf«, versetzt Oberon. »Jedenfalls, wenn ich es mit Ihrem Aggregatzustand vergleiche, mein Herr.«

Touché. Wo Oberon recht hat, hat er recht.

»Doch waren wir feiner in der Methodik«, wende ich ein. »Der Dolch, die Phiolen. Die Leiter, die Nachtigall. Das Liebesglück. Meine Sonette!«

Oberon winkt ab. Das alles sei Tand: »Allein mein Blütennektar hat das wahre Antlitz der Liebe enthüllt.«

Ich lasse ihm diese Eitelkeit durchgehen. Oberon ist ein Geschöpf des Waldes und der Nacht. Wir schweigen eine Weile, geben uns Erinnerungen hin. Wir kennen uns schon so lange, dass ich spüre, woran Oberon jetzt denkt. Stehende Ovationen, die wogende Menschenmenge, die Halskrausen und parfümierten Handtücher, der Pöbel mit seinen Picknickkörben, scharfe Ausdünstungen von Schnaps und Schweiß, inmitten

derer er sich verbeugt, wieder und wieder und wieder, stundenlang. Wir hatten ja Zeit, damals.

»Jedenfalls war es gut!«, sage ich dann. »Es wurde raffinierter geliebt. Grandioser gestorben.«

»Gewiss«, erwidert Oberon. »Doch macht es für das einzelne Herz keinen Unterschied, ob es alleine bricht, in exquisiter Gesellschaft oder gar in rauen Mengen.« Er schaut versonnen. »Schlaftabletten oder Giftdolch: Ein Herz spürt immer nur sich selbst.«

Eines muss ich ihm zubilligen. Oberon hat Stil in Herzensdingen. Meine Neugier siegt. Ich überwinde meinen Stolz. »Zur Sache«, sage ich. »Was ist passiert?«

Erster Aufzug
Januar



Er betritt seine neue Wirkungsstätte wie eine Bühne: 1,90 laufende Meter, eingehüllt in einen Kaschmirmantel aus dem Winterschlussverkauf. Er erkennt das schmiedeeiserne Geländer im Treppenaufgang, den Terrazzoboden, abgewetzt von ungezählten Füßen. Auch an den Geruch erinnert er sich nun, Steinpolitur, altes Gebälk und ein diffuses Aroma, das sich aus den vielen hunderten junger Körper zusammensetzt, die sich hier täglich bewegen.

Sein Schritt bleibt unbeirrt, er hat sich vorbereitet. Der Aufgang und die Gänge und das niedrige Licht der Neonlampen, alles ist wie früher. Er hat sich vergewissert, dass keiner seiner ehemaligen Klassenkameraden im Kollegium ist. Er will unbeobachtet bleiben bei dieser Reprise, bei diesem Neuanfang.

Das Lehrerzimmer befindet sich hinter der alten Tür. Wann beginnt überhaupt etwas Neues? War es der Moment, als er den Brief aufschlitzte, ihn gegen das Licht hielt, das Wasserzeichen des Bischofs erkannte? Am Flughafen von Tokio, als

sie ihr letztes Gepäck aufgaben? Oder jetzt, in diesem Moment, mit seiner Hand auf der Klinke?

Die ersten Sätze hat er sich zurechtgelegt. Er ist Friedrich Merkwart, Deutsch und Latein, seit kurzem Schulleiter im Kirchendienst, letzte Station die deutsche Schule von Tokio, davor Dubai, davor einige Jahre in der freien Wirtschaft mit vielen wertvollen Kontakten, die gerade in Zeiten knapper Kassen ...

Er drückt die Klinke nieder. Nimmt den Schritt über die Schwelle.

Die Schüler kommen am nächsten Tag. Die Neunte ist seltsam aufgekratzt. Sie können sich nun, als sie ihre Rucksäcke der Marke Spears auf ihre Tische werfen, mit verstohlenen Blicken davon überzeugen, dass sie erwachsen werden. Jedenfalls die meisten von ihnen; Phillip darf man nicht dazu zählen, und Struppi zögert noch in seiner alten Haut.

Struppi wie Tim, nur eben etwas struppiger, sieht aus wie halbe achte Klasse. Ein Umstand, der ihm nicht bewusst ist, denn Struppi ist mit seinen Gedanken anderweitig beschäftigt. Wo wird er sitzen, wie gelingt es ihm, so nah wie möglich an Mireille heranzurücken? Das mit der Platzwahl ist schwierig, wenn man nicht gerade zur Gruppe der angesagten Jungen gehört, die sich am Fenster um Ivan herum versammelt haben. Goofy hat sich

den üblichen Stuhl in der letzten Reihe gesichert, inspiziert seine Schulbrote. Struppi zögert. Der Platz neben Goofy ist ihm sicher.

Es kommt Bewegung in die Jungsclique. Ivan tippt auf den Screen. Jetzt tönt eine gepresste Stimme durch das Klassenzimmer. *Cause I stand here, wondering are you awake, wondering are you alone, as alone as me?*

Die Mädchen, schon paarweise, beste Freundin neben bester Freundin, horchen auf. Valeria und Rosetta werfen ihre Zöpfe.

»Barrit Ego, geht's noch«, murmelt Johanna, die mit ihren lackierten Nägeln ihr Handy bearbeitet.

»Barrit Ego, geht's noch«, äfft Ivan sie nach. »Hier gehen noch ganz andere Sachen, wenn du dich traust, Baby.« Ivan wiederholt die Klasse, er ist breitschultriger als die anderen Schüler, schon sechzehn. Normalerweise haben seine Ansagen Gewicht.

Es ist einen Moment lang sehr still. Dann geht ein Gelächter durch die Jungstraupe.

Johanna zeigt einen Vogel. »Du spinnst«, sagt sie, lässt ihr Handy in ihrer Schultasche verschwinden und schlendert zum Fenster.

»Das neue iPad?«

»Hab ich mitgehen lassen. Lag nur rum auf der Yacht von meinem Alten.«

»Ich wusste gar nicht, dass dein Alter eine Yacht hat.«

»Musst ja nicht alles wissen. Is außerdem ganz neu. Ein Riesenteil. Er hat sie im Schwarzen Meer liegen und lässt sich an Bord Kaviar von Jungfrauen servieren. Du könntest da schon nicht mehr mitmachen, mein Vater nimmt nur Jungfrauen mit *Jungfrauen-Zertifikat*.«

Johanna wird zu ihrem eigenen Ärger rot. Sie entscheidet sich zum geordneten Rückzug. »Ja, schon klar, ihr Vollidioten. Lasst mich in Ruhe.«

Valeria und Rosetta richten ihre Zöpfe aus. Sie sind in neue T-Shirts gekleidet. Auf Valerias steht in Goldschrift *Rosetta*, auf Rosettas *Valeria*. Ein Angebot an das Lehrpersonal.

»Was gibt's?«, fragt Goofy bereits kauend. Die Frage ging an Struppi. Goofy hat wie immer nichts mitbekommen.

Struppi antwortet nicht, denn jetzt schwebt Mireille durch die Tür. Ein Knoten im Haar, so dass man ihren schmalen, weißen Nacken sieht. Mireille nimmt Ballettunterricht, seit sie fünf Jahre alt ist.

Ivan versetzt Maximilian einen Stoß, der sprintet los, belegt den Platz hinter Mireille, die sich für einen Tisch in der Nähe der Tür entschieden hat. Struppi unterdrückt einen Seufzer. Das hätte er sich denken können, hier sitzt Mireille seit der fünften Klasse.

Karlotta will sich neben Mireille setzen, wird aber von Johanna verscheucht. Johanna und Kar-

lotta müssen sich gestritten haben, ihre Freundschaftsbänder sind weg.

Nick hält einen Platz frei für Markus, der an der Tür Wache hält: »Alle Mann auf die Plätze. Brinke kommt.«

Struppi gibt sich geschlagen, nimmt seinen alten Platz ein. »Was hast du auf deinen Broten? Riecht nach Leberwurst.«

Goofy kaut bedächtig. »Tofu. Aber geräuchert.«

Die erste Stunde ist Deutsch. Ein wie immer säuerlich gestimmter Alfons Brinkemeier wünscht einen Schulaufsatz über das schönste Ferienerlebnis. Es ist weniger die Idiotie dieser Aufgabe, die sie verstimmt. Die Schüler der 9c erkennen die Demütigung: Aufsätze über das schönste Ferienerlebnis gehören in die Grundschule.

Brinke weiß das, ist aber wie immer dickfellig genug. Er sitzt schon, schnäuzt sich und kramt einen Stapel Hefte aus einer Aktentasche, die ins vorletzte Jahrhundert gehört. Daher weht also der Wind. Brinke ist wieder nicht fertig geworden mit seinen Hausaufgaben, er muss noch die Klausuren der Obersekunda korrigieren.

Struppi zückt seinen Pelikan-Füller und starrt auf die leere Seite. Er durchlebt die üblichen Minuten größter Peinlichkeit.

Dann kommt der rettende Einfall. Warum auch nicht, was weiß Brinke schon von ihm? Troja

käme in Frage, eine Ausgrabungsstätte, eine Tonscherbe, während seine Mutter und Babette am Pool liegen. In der Scherbe – ein griechischer Streitwagen – läge der Beweis, dass die Griechen doch vor Ort waren, der Trojastreit würde sich zu seinen, Struppis Gunsten, neigen.

Er saugt am Ende seines Füllers. Verwirft diesen Einfall. Troja ist zu nah, die Scherbe zu auffällig. Weiter weg wäre besser – Kolumbien oder Südafrika. Südafrika ist gut. Eine Safari, ein Löwe, eine Gefahrensituation, eine spektakuläre Rettungsaktion mit ihm, Struppi, im Zentrum des Geschehens.

Struppi legt los.

Drei Seiten und eine Dreiviertelstunde weiter ist er zufrieden. Südafrika kann in jedem Fall mithalten. Die Story ist wasserdicht, aber nicht zu abgedreht, trotzdem speziell. Brinke selbst hat mal gesagt, dass ein guter Aufsatz aus Ausnahme und Wahrscheinlichkeit besteht. Auf die richtige Mischung komme es an. Für die Wahrscheinlichkeit stehen Südafrika und der Löwe. Für die Ausnahme die Dose Ravioli, mit der Wim den Löwen gefüttert hat.

Er schreibt seinen Schlusssatz: *Mein schönstes Ferienerlebnis ist es, dass ich den Angriff des wilden Löwen auf der Safari überlebt habe und wieder nach Hause gekommen bin. Auch wenn der Unterricht manchmal beschwerlich vonstatten geht am Hubertus.*

Außerdem haben Wim und meine Mutter ihre E-Mail-Adressen getauscht und wollen in Kontakt bleiben.

Struppi schaut schräg zu Goofys großen, eckigen Buchstaben. Goofy hat mit seinen Eltern vor Weihnachten eine Bildungsreise durch die Museen von Manhattan gemacht. Der Aufsatz vor ihm ist auch gut zu lesen: Da sitzt Philipp, dem ein Arzt Wachstumsblocker verordnet hat, weil ein anderer Arzt diagnostiziert hatte, Philipp würde 2,10 Meter groß werden. Die Wachstumsblocker wurden zu früh eingesetzt, jetzt ist Philipp ein Zwerg. Er hat die Gegengröße, ist bei 1,20 Meter stehen geblieben. So weit Struppi weiß, läuft der Prozess gegen beide Ärzte noch. Philipp war Snowboarden* in den Französischen Alpen. Es ist ihm gelungen, trotz seiner Kleinwüchsigkeit in den Kurs für Alpine Crashers aufgenommen zu werden.

Keine Safari bislang.

Struppi kaut nervös an seinem Füller. Da schaut Brinke auch schon auf seine Armbanduhr und sagt in seiner üblichen miesen Art: »Meine Zöglinge, Ende Gelände. Macht eure Hefte zu, die Ferien sind vorbei, der Alltag hat uns wieder. Haus-

* Moderne Begriffe seien auf Wanderschaft, sagt Oberon: »Dabei entstehen Bastarde.«

Das kommt mir bekannt vor. Auch ich habe zu meiner Zeit die Wörter aller Länder gemischt. Lack-lustre, fancy-free, soliloquy, obscene: Alles meine Kinder. Alles meine Bastarde.

aufgabe: Seite dreiundfünfzig Nummer eins und zwei a im Deutschbuch.«

Alle tun so, als hätten sie noch viel Zeit gebraucht, um ihre tollen Erlebnisse aufzuschreiben. Brinke sammelt ein und zischt ab.

Die zweite Stunde des neuen Jahres bestreitet Ludwig Dittrichs. Er ist den Weg mit einem ergebenen Seufzer angetreten. Er hat erkannt, dass Mathematik in der Sekundarstufe I für ein Kalenderjahr ausgesetzt werden sollte. Exakt da, wo die neunte Klasse jetzt angekommen ist, wo auch seine 9c jetzt steht, die er als Klassenlehrer betreut, bräuchten die Schüler Zeit, um hormonell und intellektuell zu reifen. Da das Gehirn im fünfzehnten Lebensjahr einen Prozess der neuronalen Umstrukturierung erlebt, ist der Homo sapiens für mathematische Erkenntnisse in dieser Zeit nicht geeignet. Ludwig Dittrichs hat diese Einsicht hin und wieder geäußert, an Konferenztischen und auf Schultagungen. Sie hat ihm scheele Blicke eingehandelt und den Verdacht, er habe sich mit der Reformpädagogik angefreundet, deren Theorien er in der Tat manchmal –